

-- Sichtwechsel --

-- Johannes 9,1–7 –

1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde!

Es war einmal eine alte Hexe. Ihre Zauberkräfte schwanden langsam dahin. Und damit sie im Alter nicht böse und bitter würde, dachte sie bei sich: Es ist gut, wenn ich mir eine schöne Beschäftigung suche.

Und sie begann ihr Häuschen aufs Wunderlichste zu schmücken. Tagaus, tagein buk sie Pfefferkuchen, rührte Zuckerguss und verzierte damit ihr Häuschen. Sogar die Fenster hängte sie aus und machte neue, ganz aus weißem Zucker.

Nach vielen Wochen Arbeit saß sie zufrieden auf ihrer Bank, rückte hier noch eine Mandel zurecht, zauberte dort mit letzter Kraft noch etwas roten Zuckerguss auf den Schornstein und putzte noch einmal die Zuckerfenster blank.

Eines Tages, als sie gerade in der Küche Teig rührte, hörte sie ein Knuspern und Knirschen. „Knusper, knusper knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?“ „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind!“, antwortete es. Da rührte die alte Hexe beruhigt weiter, bis auf einmal eines der Zuckerfenster klirrte. Sie humpelte mühsam hinaus und wurde traurig und wütend zugleich, als sie die Bescherung sah: Zwei fremde Kinder hatten ihr schönes Werk zerstört, die Dachziegel gegessen, die Fensterläden heruntergerissen ...

„Wir waren so hungrig“, sagte das Mädchen. „Ja, aber dann kann man doch anklopfen, drinnen gibt es etwas Gutes zu essen, dazu müsst ihr nicht mein Haus kaputt machen.“ Doch weil die Hexe Mitleid mit den beiden hatte, lud sie sie ins Haus und kochte ihnen ein reichhaltiges Mahl. Das gefiel den beiden, sodass sie beschlossen, bei der Alten zu bleiben.

Die Alte aber freute sich, denn nun hatte sie Hilfe, die sie für manche schwere Arbeit gut gebrauchen konnte. Nur eines verbot sie den beiden: vom Hause zu naschen.

Hänsel, der Junge, aber konnte seine Finger nicht von dem feinen Zuckerwerk lassen.

Und wieder knusperte er an einem Fensterladen. Da wurde die Alte wütend und sperrte den ungezogenen Jungen ein.

Der Junge aber war sehr dick und gefräßig. „Fühl doch mal, wie dünn ich bin“, sagte er zu der Alten, die nur noch schlecht sah, und streckte einen abgenagten Knochen durch die Gitterstäbe. Die Hexe dachte, es sei sein Finger, und erschrak: „Gretel, bring ihm zu essen, schnell!“ – „Nö, keine Lust“, sagte das faule Mädchen.

Da machte sich die Alte selber daran, ein Brot für Hänsel zu backen.

Und als sie das Feuer schürte, schubste das böse Mädchen die arme Alte in den Ofen und schlug die Tür zu, sodass sie jämmerlich verbrannte. Die beiden Kinder aber stopften ihre Taschen mit den Reichtümern der Hexe voll, zogen von dannen und erzählten die Geschichte in einer ganz anderen Version ...

Diese Geschichte ist vom Kinderbuchautor Paul Maar und heißt: „Die Geschichte vom bösen Hänsel, der bösen Gretel und der Hexe“.

„Herr Opitz, das ist genau andersrum.“ Sagte ein Schüler in einem Schulgottesdienst, als ich diese Version der Geschichte vorgelesen hatte.

Und er und die anderen Kinder lernten hoffentlich etwas, was eigentlich für jeden Menschen, jede Situation gilt: Jeder Mensch hat seine eigene Wahrnehmung der Dinge, seine eigene Brille, durch die hindurch er oder sie die Wirklichkeit sieht und deutet.

Jeder Mensch konstruiert sein Bild der Welt und ihrer Zusammenhänge. Und jeder Mensch neigt dazu, seine Sicht als „wahr“, „wirklich“ und „allein gültig“ anzusehen. Wirkliche Weisheit bedeutet aber, zunächst die Existenz verschiedener Sichtweisen und Weltbilder anzuerkennen; zu wissen: Es gibt verschiedene Brillen; und auch meine ist nur eine von verschiedenen möglichen. Und des Weiteren: Ich könnte ja auch mal eine andere Brille anprobieren, eine andere Sichtweise einnehmen. „Genau andersrum“ sehen und verstehen.

„Es ist genau andersrum!“, scheint auch Jesus seinen Jüngern im heutigen Predigttext zu sagen. Wir haben ihn eben in der Lesung gehört.

Was sagt Jesus da, mit anderen Worten: „Setzt doch mal eine andere Brille auf, meine Licht-Brille: Denn ich bin das Licht der Welt.“

Als die Jünger den Blinden am Straßenrand sitzen sehen, fällt sofort eine Deutungsbrille auf ihre Nase, die sie schon gut kennen: Krankheit sei eine Strafe Gottes und immer eine Folge von Sünde.

Das ist eine Brille, die wir auch in vielleicht ähnlicher Form kennen: „Übergewicht ist immer eine Folge schlechter Ernährung und mangelnder Disziplin. Herzinfarkt und Schlaganfall sind eine Folge von zu viel Arbeit und Stress. Hätte er nur mehr auf sich geachtet, dann wäre das nicht passiert!“

So oder ähnlich funktioniert diese Brille, die sicher nicht ganz falsch ist, die aber schnell umschlagen kann in das gleiche Er-oder-sie-ist-selber-schuld-Denken, das die Jünger an den Tag legen.

Nun ist der Blinde aber nicht blind, weil er die Ernährungsvorschriften für seine Diabetes-Erkrankung nicht beachtet hat, sondern er ist von Geburt an blind.

Und hier gerät die Wirklichkeitsdeutung der Jünger ins Wanken, und sie fragen Jesus: „*Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?*“ Fast ein wenig aus der Haut fahrend, antwortet Jesus: „*Es hat weder dieser noch seine Eltern gesündigt, sondern es sollen die Werke Gottes an ihm offenbar werden!*“

Genau andersrum. Jesus nötigt die Jünger, eine ganz andere Brille aufzusetzen und den Zustand des Blinden unter ganz anderen Vorzeichen zu deuten: Es geht nicht um Schuld und Sünde, sondern es geht jetzt und hier um die Werke Gottes, um die Zukunft, die Jesus selber bezeugt und lebt. Es geht um das Reich Gottes.

„*Und an diesem Blinden könnt ihr sehen*“, sagt Jesus, „*was da vor euch liegt: nämlich ein Reich ohne Tränen und Schmerz, ohne Krankheit und Gebrechen. Und ihr könnt es jetzt sehen, weil jetzt das Licht da ist und das Dunkel der Blindheit hell macht: Ich bin das Licht der Welt!*“

Und dann spuckt er auf die Erde, macht einen Brei und streicht ihn auf die Augen des Blinden. Nicht nur Worte, sondern Berührung und ein Auftrag, denn ohne eigene Aktivität funktioniert das Wunder nicht: „*Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt: ‚gesandt‘ – und wasche dich!*“ Und er ging hin und wusch sich und kam sehend wieder. “

Und als er sich dann gewaschen hat und sieht, wird er zu einem wichtigen Zeugen. Er hat nicht nur sein Augenlicht wiedererlangt, er erkennt mit Herz und Seele, wer Jesus wirklich ist: Das Licht der Welt, der von Gott Gesandte, der, an dem Gottes Werk und Wille offenbar werden, sichtbar werden.

Anders als die Schriftgelehrten, die Jesus mit ihrer dunklen Brille betrachten und ihn als Irrlehrer bezeichnen.

Gottes Werk und Wille werden sichtbar: Blindheit ist keine Strafe für Sünde, sondern Blindheit soll, wie alles Leid und alle Krankheit, in Gottes Welt überwunden werden.

Liebe Gemeinde: Die Frage, woher die Krankheiten kommen, oder konkret: 'Warum habe ich diese Krankheit jetzt?', wird von unserer Geschichte nicht beantwortet.

Krankheiten sind mächtig. Die ganze Welt erfährt das gerade hautnah. Hautnah und bestürzend. Corona legt sich wie Mehltau auf das Leben, auf die Seele der Welt.

Krankheiten können unser ganzes Leben und Erleben auf den Kopf stellen. Uns unglücklich machen – die Kranken selbst und auch die, die ihnen nahestehen.

Theologisch gesprochen: Krankheiten sind Mächte des Verderbens, denen wir oft ohnmächtig ausgeliefert sind. Da darf auch eine Sonntagspredigt nichts schön reden, wo das Leiden von Menschen uns am 'Warum' verzweifeln lässt.

Und um Gottes Willen darf hier niemand die Deutungsbrille aufsetzen und behaupten, die Pandemie sei wie jede große Katastrophe Folge menschlicher Versündigung. Solche verqueren theologischen Deutungsmuster hatten ihre verheerende Vergangenheit.

Wir haben – auch wir Christen haben – keine Erklärung für das Leiden!

Und vielleicht ist dies der Grund, warum die großen Kirchen sich zur Zeit so schwer tun, das Phänomen der Corona-Pandemie theologisch zu beleuchten. Nebenbemerkung: Vor ein paar Wochen erschien dazu ein, wie ich finde, ganz vorzüglicher Artikel in der „Zeit“, mit dem Titel: „Frommes Schweigen“. Sollten Sie vielleicht mal nachlesen...

Also noch einmal: Auch wir Christ*innen haben keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Leidens.

Unsere Fragen und Zweifel aber, unsere Verzweiflung, müssen sich nicht an ein stummes Schicksal wenden, sondern können an die Adresse Gottes gehen – das berührt mich am Buch Hiob besonders.

Es bleibt dann die Hoffnung, dass Menschen über ihrer Krankheit, sogar einer "Krankheit zum Tode", wie der Theologe Kierkegaard gesagt hat, nicht ihren Glauben verlieren.

Und auch nicht das Beten zu Gott, der mitgeht im Leiden und auch über den Tod hinaus das Leben will – auch wenn ich das oft nicht begreifen kann.

Zum Ende: Warum wird diese Geschichte erzählt?

Damit auch wir hingehen und uns die Augen im Wasser der Taufe waschen, dass auch wir das Licht der Welt, die Werke Gottes erkennen. Dass auch wir „genau andersrum“ sehen und denken lernen.

Das kann auch heißen: In Leid und Krankheit trotz aller Zweifel und Fragen an der zukünftigen Verheißung Gottes festhalten. Tränen und Leid werden ein Ende haben.

Es kann heißen: Im Dunkel der Trauer die Erinnerung an das Licht, die Freude und das Leben lebendig werden lassen.

Und es kann auch heißen: Immer wieder in schwierigen Konflikten den Blick genau andersrum auf die Dinge lenken.

Mit der Lichtbrille noch mal neu und ganz anders auf unsere Mitmenschen, auf Sachverhalte zu blicken und dabei ganz neue und andere Sichtweisen einzunehmen und zu lernen, liebevoll zu schauen!

Liebevoll, gnädig, barmherzig.

So wie Jesus, das Licht der Welt, der uns den Sichtwechsel lehren will.

Amen.